Zeitschrift: Vox Romanica
Herausgeber: Collegium Romanicum Helvetiorum
Band: 26 (1967)

Artikel: Das Tempussystem als Auffassungsschema der "erlebten Zeit"
Autor: Hilty, Gerold
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-21861

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zählten Welt in einigen Zügen verblüffend analog ist. Mehr ist bei der Differenz der Grundannahmen nicht zu erwarten.

Köln *Harald Weinrich*

Das Tempussystem als Auffassungsschema der «erlebten Zeit»

In seinem Diskussionsbeitrag *Temporale Deixis und Vorgangsquantität* («*Aspekt*» *und* «*Aktionsart*»)[1] baut K. Heger seine Tempusauffassungen weiter aus, sichert sie ab gegen Einwände und Mißverständnisse und ist durchaus auch bereit, korrigierende Retuschen vorzunehmen. Er setzt sich dabei mit meinen Einwänden ebenso ausgiebig wie fair auseinander. Zum Teil wirkt sich in dieser Auseinandersetzung allerdings etwas negativ aus, daß ich meine Linse nicht nur auf K. Heger, sondern auch auf H. Weinrich eingestellt hatte. Zum Teil bleibt die Diskussion in meinen Augen auch deshalb etwas unbefriedigend, weil K. Heger gewisse meiner Bedenken allzu stark in seine eigene Gedankenwelt hineinzieht und sie nur von ihr aus beurteilt, wobei es gelegentlich zu Mißverständnissen kommt. Seine Stellungnahme ist aber von solchem wissenschaftlichem Ernst getragen, daß ich mich einer Antwort nicht entziehen will. Im Anschluß daran antworte ich auch auf den oben abgedruckten Artikel von H. Weinrich. Ich setze mich dabei nicht mit allen Details auseinander. Mein Hauptaugenmerk gilt den Fragen, die allgemeineres Interesse verdienen.

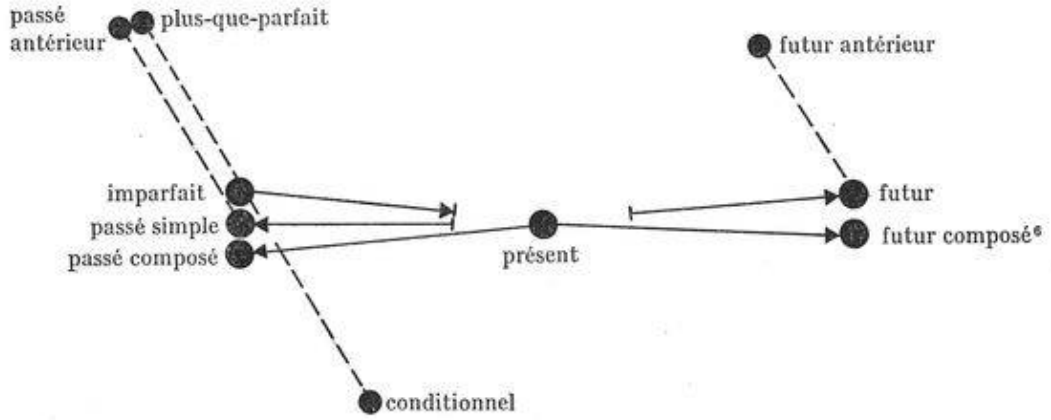
*

K. Heger selbst weist auf eine grundlegende Meinungsverschiedenheit zwischen uns hin, die weitreichende Folgen hat. Wir verstehen nicht das gleiche unter dem Gegensatz zwischen *Sprache* und *Rede*[2]. Für Heger ist der Gegensatz identisch mit demjenigen von abstrakt und konkret. Neben «Abstraktion» kann für ihn *langue* auch «Summe aller *paroles*» bedeuten, eine Bedeutung, von der er sich aber in der Auseinandersetzung mit H. Krenn für seine eigene Tempusforschung eindeutig distanziert. Was ich demgegenüber unter *Sprache* (*langue*) verstehe, habe ich in meinem Aufsatz über *Das Wertproblem in der Sprachwissenschaft* darzulegen versucht[3]. «Abstraktion» und «Summe aller *paroles*» sind nur Teilaspekte von relativer Gültigkeit.

[1] Cf. *ZRPh. 83* (1967), 512–582.
[2] Cf. p. 515–517, 522/23, 577–579 und auch 541–549.
[3] Cf. *VRom. 24* (1965), 5–7.

Das Wesentliche der *Sprache* liegt in der Potentialität, der Virtualität. Der Gegensatz zwischen *Sprache* und *Rede* entspricht – für den sprachlichen Bereich – genau demjenigen, den Aristoteles im 9. Buch der *Metaphysik* zwischen δύναμις und ἐνέργεια herstellt[4].

Was existiert auf der Ebene der so verstandenen *Sprache* im Bereich der Tempora? Das ist die Grundfrage, die ich hier mit aller Eindringlichkeit nochmals stelle. Als Beispiel diene die neufranzösische Schriftsprache. In ihr besteht in meinen Augen auf der Ebene der *langue* ein verhältnismäßig einfaches Beziehungssystem, das sich so darstellen läßt[5]:



Das Schema zeigt eine klare Dreistufigkeit, die aufgebaut ist auf die Oppositionen von «jetzt» (Gegenwart) und «nicht-mehr» (Vergangenheit) einerseits, von «jetzt» (Gegenwart) und «noch-nicht» (Zukunft) andrerseits. Die Vergangenheit ist Ausgangspunkt für eine entsprechende Gliederung auf zweiter Stufe, so daß es auch zu ihr ein «nicht-mehr» und ein «noch-nicht» gibt. Für die Zukunft gilt grundsätzlich das gleiche, wobei allerdings das Glied des «noch-nicht» fehlt.

Innerhalb dieser Gliederung zeigt sich eine weitere Unterscheidung. Das «nicht-

[4] E. Coseriu hat kürzlich «l'arbitraire du signe» als letztlich aristotelischen Begriff nachgewiesen (*ASNS 204*, 81–112). Seinem Wesen nach ist auch der Gegensatz *Sprache / Rede* aristotelisch. Nur hat – soweit ich sehe – weder die Sprachwissenschaft noch die Philosophie bisher die aristotelische Opposition zwischen δύναμις und ἐνέργεια auf die Sprache angewendet. Das sorgfältige Überdenken dieser Anwendungsmöglichkeit würde sich lohnen.

[5] Über den Weg, der zum Erkennen dieses Systems führt, werde ich gleich noch sprechen. Ein Versuch der Begründung, weshalb die *temps surcomposés*, die Periphrase *venir de + inf.* und das *conditionnel passé* nicht ins Tempussystem auf der Ebene der *langue* gehören und daher in diesem Schema fehlen, findet sich auf den Seiten 295–299 meiner in *VRom. 24* veröffentlichten Studie.

[6] Ich übernehme die Bezeichnung *futur composé* von A. Barrera-Vidal (*Praxis des neusprachlichen Unterrichts* 4/1966, 355ss.; cf. auch die beiden Beiträge von H.-W. Klein und A. Barrera-Vidal über *«Futur proche» ou «futur composé»?* in *Praxis* 1/1967, 37–43). Als rein formale Bezeichnung ist sie am unverfänglichsten.

mehr» und das «noch-nicht» können mit dem «jetzt» kontinuierlich verbunden oder durch eine Lücke von ihm getrennt sein. Kontinuität wird ausgedrückt durch *passé composé* und *futur composé,* Diskontinuität durch *passé simple* / *imparfait* und *futur.* Der Gegensatz zwischen *passé simple* und *imparfait* schließlich besteht auf der Ebene der *Sprache* darin, daß das *passé simple* eine Handlung ausdrückt, die in ihrer Ganzheit, ihrer Globalität geschaut wird, das *imparfait* eine Handlung, die als im Verlauf begriffen geschaut wird[7].

Mein Schema ist viel einfacher als dasjenige, das Heger für die neufranzösische Schriftsprache erarbeitet[8]. Ich glaube, daß der Unterschied weitgehend eben durch die verschiedene Auffassung dessen begründet ist, was wir *langue* nennen. Weil Heger *Sprache* nur als «Abstraktion» und nicht in erster Linie als «Potentialität» sieht, ist sie bei ihm viel weniger grundsätzlich von *Rede* geschieden als bei mir[9]. Das hat nun auch wichtige Konsequenzen für das Problem der «Bedeutung» oder «Funktion» der Tempora.

Ich habe die Auffassung vertreten, daß jede der in dem oben wiedergegebenen Schema enthaltenen Tempusformen eine einheitliche Grundfunktion besitze. Daran halte ich fest. Träger dieser Funktion ist das Tempusmorphem. Es besitzt die Fähigkeit, bei der Verwendung, das heißt der Verbindung mit einem Semantem und dem Gebrauch dieses Gebildes in der *Rede,* das ganze Tempussystem (unser Schema) zu evozieren, die fragliche Handlung im System zu situieren und den Nullpunkt des Systems mit dem Jetzt dessen in Übereinstimmung zu bringen, der *Sprache* zu *Rede* verwirklicht. Diese potentielle Leistung der Tempusmorpheme habe ich bewußt als «Funktion» bezeichnet und nicht als «Bedeutung». Heger stellt darüber ausführliche Überlegungen an, die sich zum Teil von meinen Gedankengängen entfernen[10]. Den Ausdruck «Funktion» habe ich gewählt, weil es bei den Tempusmorphemen um die Herstellung von Beziehungen geht und ich demgegenüber den Ausdruck «Bedeutung» für die potentielle Leistung von Semantemen reservieren möchte. Dies ist

[7] Diesen Gegensatz der Schau, des Aspekts, bezeichne ich mit den Ausdrücken *komplexiv* und *kursiv,* während ich die Ausdrücke *perfektiv* und *imperfektiv* auf die Aktionsarten anwende. Die Aspektopposition zwischen *passé simple* und *imparfait* beruht nach meiner Überzeugung auf zwei Möglichkeiten, Vergangenes zu erleben: entweder als etwas Sich-Entfernendes, Zurückgleitendes oder als etwas in der Erinnerung Herankommendes, ja Vergegenwärtigtes. Das *passé composé* weist den gleichen Zeitrichtungsbezug (Aspekt) auf wie das *passé simple,* unterscheidet sich von diesem aber durch Kontinuität (im Gegensatz zu Diskontinuität) im ausgedrückten Zeiterleben.

[8] Cf. p. 148–149 von Hegers Buch.

[9] Darauf spielte ich mit meiner Bemerkung an, Heger mache «die Scheidung zwischen Sprache und Rede nicht konsequent» (*VRom. 24,* 297). Nach seiner Erwiderung auf diese Bemerkung zu urteilen (p. 516/17), hat sie Heger wohl nicht ganz richtig verstanden. Cf. auch *infra,* p. 206/07.

[10] Cf. p. 522/23 und 534, N 50.

freilich weitgehend nur eine terminologische Frage. Weit über das Terminologische hinaus geht aber das andere Problem, das Heger im Zusammenhang mit meiner Feststellung von der einheitlichen Grundfunktion der Tempusmorpheme aufgreift. Er hat grundsätzlich recht, wenn er, meine Meinung wiedergebend, sagt, im Bereich der Tempusmorpheme intendiere ich «eine Gegenüberstellung von Monosemismus auf der Ebene der *langue* und Polysemismus auf der Ebene der *parole*»[11]. Nur würde ich auf der Ebene der *Rede* den Ausdruck Polysemismus überhaupt nicht verwenden. Monosemismus und Polysemie können nach meiner Meinung nur auf der Ebene der *Sprache* festgestellt werden. Doch das mag wieder mit der verschiedenen Auffassung von *Sprache* und *Rede* zusammenhängen. Wenn aber Heger glaubt, meine von ihm erwähnte Gegenüberstellung könne so interpretiert werden, daß ich «statt der Opposition von *langue* und *parole* die Unterscheidung sprachlicher Einheiten nach ihrem hierarchischen Rang im Auge» habe (*ib.*), so muß ich gegen eine solche Deutung Einsprache erheben. Mit meiner Äußerung wollte ich lediglich meine Überzeugung zum Ausdruck bringen, daß die Tempusmorpheme auf der Ebene der *Sprache* einheitliche (und sehr allgemeine) Funktionen besitzen und daß aus diesen Funktionen auf der Ebene der *Rede* in eigentlicher und metaphorischer Verwendung sehr verschiedene *effets de sens* herausgeholt werden können[12]. Nun sollte man allerdings

[11] P. 522.

[12] Aus der «parallelen Argumentation», die ich in anderem Zusammenhang in bezug auf die Kasusendungen vorgelegt habe (*VRom. 24,* 18–19), ergibt sich keineswegs «eindeutig», wie Heger meint, daß ich hier «die hierarchische Rangstufeneinteilung sprachlicher Einheiten und nicht die ... Abgrenzung von *langue* und *parole*» im Auge habe (p. 517). Ich fasse allerdings Flexionsformen, in denen ein Nomen mit einer Kasusendung verbunden ist, als Einheiten der *langue,* Verbindungen von Präpositionen (welche die Funktionen der Endungen übernommen haben) mit flexionslosen Substantiven als Einheiten des *discours* (der *parole*) auf. Dies besagt aber in dem genannten Zusammenhang nur dies: Die Verbindung von Nomen und Kasusendung findet schon auf der Ebene der *Sprache* statt, die Verbindung von Nomen und Präposition erst in der Aktualisierung, im Übergang von der *Sprache* zur *Rede.* Ähnliches gilt etwa von den Personalmorphemen. H. Weinrich hat die Auffassung vertreten, fr. *je chante* sei nicht analytischer als lat. *canto.* Der einzige Unterschied zwischen beiden Formen liege in der verschiedenen Reihenfolge von Morphem und Semantem (*Ist das Französische eine analytische oder synthetische Sprache? Lebende Sprachen 8* [1963], 52–55). Bei einer Analyse der Formen unter dem Gesichtswinkel des Gegenübers von *Sprache* und *Rede* wird man aber einen Unterschied in der Kohärenz feststellen. Bei *canto* liegt die Verbindung von Semantem und Morphem wieder auf der Ebene der *Sprache,* bei *je chante* in der Aktualisierung. Im Gegensatz zu *-o* ist *je* auf der Ebene der *Sprache* als selbständiges – wenn auch in seiner selbständigen Verwendung weitgehend eingeschränktes – Element vorhanden. Nur so erklärt es sich, daß der westschweizerische Schriftsteller Yves Velan einem Roman den Titel *Je* geben konnte. Kein lateinischer Autor hätte *o* als Buchtitel verwenden können. Cf. auch die folgenden zwei von Weinrich (*op. cit.,* p. 53) zitierten Fälle: *Combien il est magnifique que cette bouche prononce son Je!* (Claudel) und *Je est un autre* (Rimbaud). – Von der Frage her, wo die Verbindung von Se-

glauben, Einheitlichkeit (Monosemismus) oder Uneinheitlichkeit (Polysemie) der Tempusmorpheme könne man in der Analyse einer konkreten Sprache wie des Neufranzösischen verifizieren. Ich bin auch dieser Überzeugung. Doch sehe ich mich damit gleich wieder in Widerspruch zu Heger. Er läßt die Kontext-Semantik Kontext-Semantik sein und glaubt ihrer nicht zu bedürfen. Wie soll denn aber die Einheitlichkeit oder Uneinheitlichkeit der in Frage stehenden Funktionen bestimmt werden? Ich sehe keinen anderen Weg als die induktive Suche nach einem gemeinsamen Nenner für alle effektiven Verwendungen (Aktualisierungen), wobei bei der Muttersprache diese Induktion durch eine gewisse Deduktion aus dem Sprachgefühl ergänzt werden kann. Dies heißt aber: die Bestimmung geht weitgehend von der *Rede* und damit vom Kontext aus, und ihr Wesen besteht gerade darin, daß sie alle aus dem Kontext (und der Situation) stammenden Einflüsse als solche erkennt und bei der Suche nach dem Generalnenner ausschaltet. Daß bei diesem Vorgehen für jedes sprachliche Zeichen ein einziger Nenner gefunden werde (Monosemismus), ist nicht zu erwarten und auch nicht der Fall[13]. Kontext-Semantik und Monosemimus bedingen sich keineswegs gegenseitig, wie Heger glaubt[14]. Im Bereich der Tem-

mantem und Morphem stattfinde, ob in der *Sprache* oder erst im Übergang zur *Rede,* wird man auch einen neuen Zugang zu dem Begriff des *Wortes* finden, den die strukturale Sprachwissenschaft zum Teil etwas voreilig glaubte über Bord werfen zu können.

[13] Stark schematisch vergröbert könnte man sagen, daß Polysemie vorliegt, wenn der gemeinsame Nenner nicht kleiner ist als das Produkt der verschiedenen Verwendungstypen.

[14] Ein schwerwiegendes Problem der Bestimmung von Funktionen (bei Morphemen) und Bedeutungen (bei Semantemen) sei hier am Rande erwähnt. Sprachliche Zeichen kann man auch metaphorisch verwenden. Metaphorische Verwendungen dürfen aber bei der induktiven Funktions- beziehungsweise Bedeutungsbestimmung nicht mitberücksichtigt werden. Wie aber können wir sie ausscheiden, solange wir die eigentliche Funktion beziehungsweise Bedeutung noch nicht kennen? Wir befinden uns mit dieser Frage offensichtlich in einem Zirkel. Es handelt sich jedoch nicht um ein Vitiosum. In meinen Augen existiert ein Kriterium zur Ausscheidung der metaphorischen Verwendungen, das nicht schon die Kenntnis der eigentlichen Funktion beziehungsweise Bedeutung voraussetzt. Ich meine den Determinationsgrad. Metaphorische Verwendungen sind nie voll determiniert. In seiner *Linguistik der Lüge* (Heidelberg 1966) stellt H. Weinrich die engumgrenzte, präzise, individuelle und konkrete *Meinung* der weitgespannten, vagen, sozialen und abstrakten *Bedeutung* gegenüber. Daß die Grundlage dieses Gegensatzes letztlich die Opposition von *Sprache* und *Rede* ist (was Weinrich nirgends sagt), sei nur im Vorbeigehen erwähnt. Wichtig ist in unserem Zusammenhang folgende Feststellung: «Während der gewöhnliche Kontext ein Wort innerhalb seiner Bedeutung determiniert, verläuft bei metaphorischem Kontext die Determination außerhalb der Bedeutung. Auf diese Weise entsteht eine Spannung zwischen der Bedeutung und der nun nicht innerhalb, sondern außerhalb ihrer selbst liegenden Meinung» (p. 44). Das ist in meinen Augen nur ein Teil der Wahrheit. Die Metapher zeichnet sich nicht nur durch eine außerhalb der Bedeutung liegende Determination aus, sondern vor allem auch durch ein Weniger an Determination. Metaphorisch ver-

pusmorpheme glaube ich aber, daß ein Generalnenner für jedes Tempus gefunden werden kann, anders ausgedrückt: daß auf der Ebene der *Sprache* einheitliche Grundfunktionen verhanden sind.

Diese Funktionen, die ich in meinem Schema darzustellen versucht habe, beinhalten rein deiktische Beziehungen. Dies gilt sowohl für Zeitstufen als auch für Aspekte. Daß die Aktionsarten als definitorische Kategorie mit aller Schärfe davon zu scheiden sind, ist eine Überzeugung, die ich mit Heger teile. In bezug auf den deiktischen Charakter der Tempora und Aspekte scheiden sich unsere Geister jedoch an zwei Punkten:

In seinem Buch hatte K. Heger von der Unzulässigkeit impliziter Quantitätsangaben in dem begrifflichen System temporal-deiktischer Vektoren gesprochen. Dem stimme ich voll und ganz zu. In meiner Studie glaubte ich aber anmerken zu müssen, daß entgegen der zitierten Behauptung durch den Rückgriff auf die physikalische Zeit in Hegers Begriffskategorien ein quantitatives Element hineinkommt. In dieser Kritik gibt mir Heger recht[15] und baut die Möglichkeit quantitativer Angaben in sein System ein. Damit trennen sich unsere Wege in diesem Punkt aber erst recht. Heger glaubt allerdings an eine gewisse Übereinstimmung, da ich bei *passé simple* / *imparfait* und *futur* im Gegensatz zu *passé composé* und *futur composé* das Bewußtsein einer Distanz annehme. Doch dieses Bewußtsein enthält kein quantitatives Element, denn das Quantum der Trennung ist in meinen Augen völlig irrelevant. Daß hier nichts Quantitatives im Spiele ist, geht zum Beispiel aus der Tatsache hervor, daß das *futur composé* durchaus Handlungen ausdrücken kann, die quantitativ, das heißt nach einem objektiven Zeitmaß, weiter von der Gegenwart entfernt sind als Handlungen, welche durch das *futur* ausgedrückt werden[16].

Noch an einer Stelle führt Heger bewußter und expliziter als bisher ein quantitatives Element in sein System ein. Es geht um die *temps composés*. Heger hatte sie mit dem Typ Xp^x gekennzeichnet und zum Beispiel vom *passé composé* (Gp^g) gesagt: «Für den auf der gleichen Zeitstufe wie der Vorgang liegenden Standpunkt des Sprechenden bedeutet dies, daß er nicht etwa mit jenem in einem gemeinsamen deiktischen Begriff zusammenfällt, daß er nicht in ihn, sondern an ihn gelegt wird und damit weiterhin ein 'außerhalb' bleibt.» Ich hatte diese Stelle zitiert und durchblicken

wendete Wörter haben gerade nicht eine so engumgrenzte, präzise, individuelle und konkrete Meinung wie Wörter in eigentlicher Verwendung (entgegen WEINRICH, *op. cit.*, p. 46).

[15] Cf. p. 555/56.

[16] Cf. etwa den Satz «Quand je serai riche, je vais m'acheter une voiture», der in den in Nota 6 zitierten Artikeln interpretiert wird. Zahlreiche Beispiele finden sich auch in der Dissertation meines Schülers E. HABLÜTZEL, *Der Ausdruck des Zukünftigen im Französischen*, Winterthur 1965. Bei der Zusammenfassung seiner Ergebnisse sagt der Verfasser: «Der Unterschied dieser Form [*aller savoir*] zum *saurez* ist daher nicht ein zeitlich-quantitativer, sondern ein eminent qualitativer» (p. 91).

lassen, daß ich daraus nicht sehr klug werde[17]. Heger führt nun präzisierend aus, dieses «an» (... *an* ihn gelegt wird) könne naturgemäß nur «unmittelbar nach» heißen, wobei «unmittelbar» im strengen Sinne einer Null-Distanz zu verstehen sei[18]. Daß die darin implizierte Opposition «Null-Distanz: Nicht-Null-Distanz» ein quantitatives Element enthält, weiß Heger. Er nimmt dies in Kauf und glaubt, daß gerade diese Präzisierung einen neuen Schlüssel gebe für die Beurteilung der *temps composés,* welche nach ihm Vorgänge ausdrücken, die vom Sprecher als abgeschlossen gesehen beziehungsweise gezeigt werden. Ich kann diesen Konstruktionen nicht folgen. Wenn es nur darum geht, eine Handlung als abgeschlossen oder unabgeschlossen zu sehen beziehungsweise zu zeigen, so genügt dafür als Mittel die Opposition zwischen komplexivem und kursivem Aspekt. Allerdings erschöpft sich der Aspektunterschied nicht im Gegensatz «als abgeschlossen gesehen: als unabgeschlossen gesehen», aber dieser Gegensatz ist ein möglicher *effet de sens,* hervorgerufen durch den Kontext und ganz besonders durch die Aktionsart des verwendeten Verbums. Wenn aber Abgeschlossenheit und Unabgeschlossenheit nicht auf den Sprecher, sondern auf die Handlung bezogen werden und den Stand im Ablauf des Vorgangs von diesem selbst her gesehen ausdrücken, so haben wir es mit einer definitorischen Kategorie zu tun, für die ich den Ausdruck *Aktionsstand* geprägt habe[19]. Hier hat Hegers Konstruktion schon gar nichts mehr zu suchen und will dies freilich auch nicht. Denn daß es sich beim Aktionsstand um Definitorisches und nicht um Deiktisches handelt, ist K. Heger ebenso klar wie mir. Grundsätzlich weiß ich mich auch mit ihm einig in der Annahme, eine deiktische Tempusfunktion wie die des *passé composé* könne auf der Ebene der *Rede* in metaphorischer Aktualisierung als *effet de sens* den Ausdruck des Aktionsstandes der Abgeschlossenheit hervorbringen. Die neue Deutung, die Heger Fällen wie *j'ai fini* 'ich bin fertig' gibt[20], weist – über alle Gegensätze im *langue/parole*-Verständnis hinweg – auf eine entsprechende Gemeinsamkeit der Auffassung hin[21].

[17] Cf. *VRom. 24,* 292.

[18] Cf. p. 558.

[19] In bewußter Anlehnung an *Aktionsart;* im Französischen bietet sich *stade d'action* als Entsprechung zu *mode d'action* an.

[20] Cf. p. 563/64.

[21] Die Terminologie ist freilich verschieden, indem Heger nicht von Abgeschlossenheit und Unabgeschlossenheit, sondern von Transformativität und Nicht-Transformativität spricht. Da diese Begriffe weiter sind und sich auch auf die Opposition von perfektiver und imperfektiver Aktionsart anwenden lassen, will ich sie lieber meiden. Einig sind wir uns aber auf jeden Fall in der Annahme, es vollziehe sich hier ein Umschlagen vom Deiktischen ins Definitorische. Nur in einer Beziehung liegt wohl doch ein Unterschied vor. Heger spricht in bezug auf dieses Umschlagen von einer Veränderungstendenz, der er (nach p. 560/61 zu schließen) eine gewisse Wirksamkeit in bestimmter historischer Situation zuschreibt. Daß hier ein sprachhistorisches Umschlagen vom Deiktischen ins Definitorische stattgefunden hat oder stattfindet, kann ich

Im übrigen herrscht freilich zwischen K. Heger und mir noch keine Einigkeit in bezug auf den Aktionsstand, vor allem nicht im Bereich der *temps surcomposés*[22]. Ich bin nach wie vor der Auffassung, daß die Grundfunktion der *surcomposition* im Ausdruck des Aktionsstandes der Abgeschlossenheit liegt, das heißt, daß sie auf der Ebene der *Sprache* der *composition* gegenüber nicht ein zusätzliches deiktisches Element (doppelt differenzierte Zeitstufe), sondern ein zusätzliches definitorisches Element enthält. Daß dieses bei metaphorischer Aktualisierung deiktische Effekte hervorbringen kann, ist das Gegenstück zu dem eben erwähnten Fall *j'ai fini* 'ich bin fertig'. Heger hält für die *surcomposition* an einer primär zeitlichen (deiktischen) Auffassung fest. Er hat recht, wenn er für die Verschiedenheit unserer Auffassungen weitgehend unser verschiedenes Verständnis von *langue* und *parole* verantwortlich macht. Es zeigt sich dabei nochmals mit aller Deutlichkeit, daß für Heger *langue* weniger grundsätzlich von *parole* geschieden ist und daß er die oben beschriebene Suche nach einem potentiellen Generalnenner für alle effektiven Verwendungen einer Tempusform nicht im gleichen Maße kennt[23]. Ich sehe darin weiterhin einen ge-

nicht glauben. Historisch war der Weg umgekehrt (nicht nur beim französischen *passé composé,* sondern auch beim lateinischen Perfekt), und das heute im Französischen mögliche Umschlagen erklärt sich für mich als Tempusmetapher; cf. dazu *VRom. 24,* 293–295.

[22] Die kurze Stelle, wo Heger sich mit meiner Auffassung der *temps surcomposés* auseinandersetzt (p. 578/79), enthält Verzerrungen und Unrichtigkeiten. Aus meinen Darlegungen, die zwei Seiten umfassen (p. 295–297), reißt er die erste Hälfte eines einzigen Satzes heraus («Im Französischen gehören die Formes surcomposées jener Sprachschicht an, die das Passé simple nicht mehr kennt ...»), setzt sich über den Zusammenhang hinweg, in dem meine Feststellung etwas Vorangehendes begründet, und behauptet, sie stehe «im Widerspruch zu der schon von Restaut erkannten Tatsache, daß dort, wo Passé simple und Passé composé unterschieden werden, in durchaus sinnvoller Weise die Gleichung aufgestellt werden kann 'Passé simple : Passé antérieur = Passé composé : Passé surcomposé'». Dazu ist einmal zu sagen, daß Restaut seine *Principes généraux et raisonnés de la Grammaire françoise* 1730 publiziert hat und meine Bemerkung sich auf die Gegenwart bezieht. Aber mehr noch: Bei M. Cornu (*Les formes surcomposées en français,* Bern 1953, p. 70/71), auf den sich Heger ausdrücklich bezieht, sucht man vergeblich nach der «in sinnvoller Weise aufgestellten Gleichung». Restaut sagt von *passé antérieur* und *passé surcomposé:* «Ces deux prétérits sont presque toujours, dans le même sens, à la suite des mots, quand, lorsque, dès que, aussitôt que, après que &c. & s'il arrive quelquefois qu'ils n'en soient pas précédés, comme quand on dit, j'eus bientôt dîné, ou j'ai eu bientôt dîné, ils marquent alors la chose ou l'action comme faite & consommée; au lieu que le prétérit simple je dînai, n'exprime que l'action dans un temps passé.» Dabei werden *passé antérieur* und *passé surcomposé* gerade nicht «unterschieden» und gemeinsam dem *passé simple* gegenübergestellt. Ob schließlich aus der zitierten Stelle mehr zu gewinnen ist für K. Hegers Auffassung von der doppelt differenzierten Zeitstufe oder für meine Auffassung vom Aktionsstand der Abgeschlossenheit, kann jeder Leser selbst entscheiden.

[23] Die Bestimmung des Bedeutungsumfangs, wie er sie p. 573 für das spanische *im-*

wissen Mangel, gerade im Rahmen der von Heger praktizierten onomasiologischen Methode. Heger selbst sagt deutlich, daß in ihr außereinzelsprachliche Begriffe und sprachliche *signifiés* einander gegenübergestellt werden. Meiner Meinung nach kann man aber etwa im Bereich der Tempora erst von *signifiés* sprechen, wenn man in dem oben skizzierten Sinne zu potentiellen Grundfunktionen vorgestoßen ist. Dann erst ist auch die Konfrontation von sprachlichen Strukturen mit einem außereinzelsprachlichen Begriffsystem wirklich legitim.

K. Heger hat viel mehr Sorgfalt und geistige Kraft auf die Konstruktion eines bewundernswert kohärenten Begriffssystems verwendet als auf die Analyse, welche die Sprache erst auf die Konfrontation mit diesem System vorbereiten müßte.

Im Hinblick auf diese Konfrontation ist noch ein Wort zu Wesen und Herkunft des Begriffssystems zu sagen. Ich bin mit Heger darin einig, daß die Herkunft des Systems grundsätzlich keine Rolle spielt – ja sogar nicht einmal sein Wesen –, wenn es nur in sich geschlossen und hinreichend definiert ist. Damit aber in der genannten Konfrontation etwas für die Sprache Aufschlußreiches herauskommt, müssen das Begriffssystem und die an ihm gemessenen sprachlichen Strukturen kommensurabel sein. Das sind sie bei Heger nur deshalb, weil er in seinem Begriffssystem auf die zugrunde gelegte eindimensionale unbegrenzte Linie der physikalischen Zeit ein Zeigefeld im Sinne K. Bühlers projiziert. Dadurch wird es möglich, von temporaler Deixis zu sprechen. Angesichts der genannten Projektion habe ich auf die etymologische Verwandtschaft von δείκνυμι und *dicere* hingewiesen und gesagt, die Projektion eines deiktischen Feldes auf die physikalische Zeit führe dazu, daß das Begriffssystem nicht mehr rein außersprachlich sei. Hegers Begriffskategorien seien der Sprache gegenüber nur zum Teil apriorisch. Heger hat diese Bemerkung mißverstanden, indem er darin den Versuch sieht, seine Darstellung «mittels etymologisierender Terminus-Deutungen in ihr Gegenteil zu verkehren»[24]. Davon kann gar keine Rede sein, schon deshalb nicht, weil ja Heger selbst von den in der Onomasiologie verwendeten Begriffssystemen nicht mehr (wie in seinem Buch) Außersprachlichkeit, sondern nur noch Außereinzelsprachlichkeit verlangt. Um eine Verkehrung von Hegers Darstellung in ihr Gegenteil handelt es sich also auf keinen Fall. Mit dem Hinweis auf die Verwandtschaft von δεικνύναι und *dicere* war folgender Gedankengang angedeutet, den ich hier zur Vermeidung von Mißverständnissen in all seinen Einzelschritten darlege: Der Begriff des «jetzt», den Heger selbst als «Ausgangspunkt» für sein Begriffssystem bezeichnet[25], stammt nicht aus der physikalischen

perfecto und *perfecto simple* vornimmt, führt nicht zu einem Generalnenner, sondern nur zur Summe der Verwendungsmöglichkeiten, aus der der Generalnenner erst ermittelt werden müßte.

[24] Cf. p. 517/18.

[25] Nämlich in seiner Eigenschaft als Glied der temporal-deiktischen Grundopposition zwischen «jetzt» und «nicht-jetzt»; cf. p. 552.

Zeit, sondern aus K. Bühlers Zeigefeld. Dieses Zeigefeld aber wurzelt seinerseits – sofern es temporal ist – im menschlichen Zeiterleben (woher ließe sich sonst seine Jetzt-Origo gewinnen?) und steht daher in einer verhältnismäßig engen Beziehung zum sprachlichen Tempussystem, das ein Auffassungsschema der erlebten Zeit ist.

K. Heger bleibt freilich skeptisch meinem ausführlich begründeten Vorschlag gegenüber, im Tempussystem einer Sprache ein Auffassungsschema der erlebten Zeit zu sehen. Er läßt sich nicht abbringen von seinen «grundsätzlichen Bedenken gegenüber jeder Art von Rekurs auf die menschliche Zeiterfahrung»[26]. Ich bin aber überzeugt, daß Heger durch die Projektion des Bühlerschen Zeigefeldes auf die physikalische Zeit indirekt eben doch einen solchen Rekurs macht, ja daß er diesen Rekurs machen muß, um seinem Begriffssystem den untersuchten sprachlichen Strukturen gegenüber jene Kommensurabilität zu geben, deren es für eine sinnvolle Konfrontation bedarf.

*

Auch H. Weinrich hat sich durch meine Ausführungen nicht davon überzeugen lassen, daß das Tempussystem einer Sprache ein Auffassungsschema der erlebten Zeit und damit eine Gerüstform der Zeitlichkeit des Wirklichen ist. Er hält daran fest, daß Tempus mit Zeit grundsätzlich nichts zu tun hat. Auf Einzelfragen, die ich in meiner Auseinandersetzung mit seinem Buch angeschnitten habe, geht er in dem oben abgedruckten Beitrag nicht ein. Da hat er mir in freundschaftlichem Gespräch in manchen Punkten recht gegeben. An den Grundlagen seiner Tempusauffassung läßt er aber nicht rütteln. Er sucht diese sogar zu stützen und zu untermauern, indem er einerseits meine Verbindung von Tempus und erlebter Zeit kritisch beleuchtet, andrerseits nun selbst auch das menschliche Zeiterlebnis analysiert und aus dieser Analyse eine Stütze für seine dyadische Auffassung von besprochener und erzählter Welt gewinnen will.

Ich nehme kurz Stellung zur Kritik an meiner Verbindung von Tempus und erlebter Zeit. Daß es dabei letztlich um eine Verbindung von Ergebnissen sprachwissenschaftlicher Forschung mit Ergebnissen philosophischer Forschung geht, ist klar. Aus dieser Tatsache läßt sich aber grundsätzlich kein Einwand gegen meine Auffassung ableiten, auch wenn sich die Philosophie heute zum Teil darauf einrichtet, ihren weiteren Weg als eine unter vielen anderen Einzelwissenschaften zu gehen, und wenn die Sprachwissenschaft zum Teil die Verbindung mit der Philosophie nicht sucht. Dies alles ist kein Beweis dafür, daß eine solche Verbindung auf falschen Voraussetzungen beruht und deshalb nicht legitim ist. Solange dieser Beweis nicht erbracht ist, bleiben Weinrichs Zweifel in bezug auf das Verhältnis zwischen Sprachwissenschaft und Philosophie im eigentlichsten Sinne unbegründet.

[26] Cf. p. 553.

Auch in einer zweiten Bemerkung kann ich keine begründete Kritik sehen. Allerdings spricht W. Keller in der phänomenologischen Analyse der objektiven Zeitvorstellungen nicht von der «sprachlichen Zeit», die nach meiner Überzeugung neben der Zeitvorstellung des alltäglichen Seinsverständnisses, der Uhren- und Kalenderzeit, der physikalischen Zeit, der biologischen Zeit und der Geschichtszeit stehen müßte, wobei ihre Beziehungen zu den anderen objektiven Zeitvorstellungen zu untersuchen wären. Die Schuld für diese Lücke trägt die Sprachwissenschaft. Solange diese das sprachliche Tempussystem nicht in dem oben nochmals erläuterten Sinne als potentielles deiktisches Beziehungssystem herausstellt und zeigt, daß jedes Tempusmorphem das System als Ganzes in sich trägt und evoziert und daß beim Sprechen durch jede finite indikativische Verbalform das Koordinatensystem aktualisiert wird, indem seine Origo mit dem «jetzt» des Sprechenden zur Deckung gebracht wird[27] –, solange die Sprachwissenschaft diese Leistung nicht vollbringt, wird die Phänomenologie notwendigerweise die «sprachliche Zeit» nicht in ihre Überlegungen einbeziehen. Wenn diese Leistung bereits vorgelegen hätte, dann allerdings hätte mich das Schweigen meines philosophischen Kollegen stutzig machen müssen. Denn eine phänomenologische Analyse der Zeit müßte dann die Verbindung zu den Ergebnissen der Sprachwissenschaft herstellen. Das wäre ihre Pflicht. Daß die Sprachwissenschaft ihrerseits die Verbindung zur Philosophie herstellt, ist hingegen nicht zwingend. Sie kann sich mit der Herausarbeitung dessen begnügen, was von den Tempora auf der Ebene der *Sprache* vorhanden ist. Das ist ihre eigentliche Aufgabe.

[27] Ich weise im Vorübergehen nochmals auf die *VRom. 24,* 281–282, schon angedeutete Tatsache hin, daß die Aktualisierung des Tempussystems im Französischen (sowie in den meisten der mir vertrauten Sprachen) immer mit der Aktualisierung eines personalen Koordinatensystems Hand in Hand geht. Nur finite Formen des Indikativs, die immer auch die personale Origo fixieren, vermögen das Tempussystem voll zu aktualisieren. Dies hindert mich daran, dem Verb als bloßem Vorgangsausdruck eine so absolute Vorrangstellung vor dem Subjekt zuzugestehen, wie dies Weinrich an anderer Stelle tut (*Poetica 1* [1967], 109–126). Wie unauflöslich eng im Französischen die Beziehung des Verbs zum Subjekt (im Gegensatz zur Beziehung zu anderen «actants») ist, zeigt die Schwierigkeit, ein Geschehen 'an sich', einen Vorgang ohne Urheberbezug überhaupt auszudrücken. Über dieses Problem wird in absehbarer Zeit die Dissertation meines Schülers Ulrich Mauch erscheinen. – Ein zweiter Hinweis drängt sich mir auf. Wie ich in *VRom. 24,* 284–286, dargelegt habe, besteht in meinen Augen der Unterschied zwischen Indikativ und Konjunktiv im Modernfranzösischen darin, daß die konjunktivischen Tempora die Aktualisierung des Tempussystems nur teilweise bewerkstelligen, daß es bei ihrer Verwendung nicht zur Identifizierung kommt zwischen der Origo des potentiellen Tempussystems und dem «jetzt» des konkret-aktualen Erlebens dessen, der Sprache zu Rede verwirklicht. Auch dieser Gedanke wird in Bälde ausgeführt werden, in der Habilitationsschrift meines Schülers Peter Wunderli über *Die Teilaktualisierung des Verbalgeschehens (subjonctif) im Mittelfranzösischen.*

Nun zeigen aber gerade die Meinungsverschiedenheiten, die nach wie vor zwischen Weinrich und mir bestehen, daß über die Lösung dieser Aufgabe in der Sprachwissenschaft keine Einigkeit herrscht, selbst dort nicht, wo die Ausgangspositionen vergleichbar sind. In meiner Studie habe ich die Richtigkeit von Weinrichs Dichotomie auf Grund von zahlreichen Beobachtungen angezweifelt. Darauf geht Weinrich in seiner Antwort nicht ein, obwohl wir als Sprachforscher uns gerade über diese Probleme unterhalten sollten, im Bemühen, Einigkeit über die Struktur der Tempora – zum Beispiel der Tempora des Neufranzösischen – auf der Ebene der *langue* zu erlangen. Gewissermaßen nach getaner sprachwissenschaftlicher Arbeit könnten wir dann die Frage aufwerfen, ob sich unsere Ergebnisse in größere – philosophische – Zusammenhänge hineinstellen lassen.

Im Sinne dieses Hinausgehens über die eigentliche Sprachwissenschaft habe ich die Überzeugung ausgesprochen, daß das von mir erarbeitete Schema sich als eine jener Anschauungsformen auffassen lasse, «die erlebte Zeit in dem Sinne zum Untergrund haben, daß sie durch eine gegenstandslogische stilisierende Konstituierung aus ihr hervorgehen»[28]. Auch diese Überzeugung, das heißt die in ihr implizierte Verbindung des Tempussystems mit der erlebten Zeit, ist Gegenstand einer kritischen Frage von H. Weinrich. Warum verknüpfe ich das Tempussystem mit der Schicht der erlebten Zeit und nicht mit der tieferen des «Zeiterlebens» oder gar derjenigen der «ursprünglichen Zeitlichkeit des Daseins»? Etwa aus dem alten Vorurteil heraus, «daß die Sprache wenn nicht die alleroberflächlichste, so doch dann bestimmt die zweitoberflächlichste Sache der Welt ist»? Diese Frage Weinrichs ist nicht so tiefsinnig, wie sie tönt. Denn es geht ja nicht um die Sprache schlechthin, sondern nur um das Tempussystem, und ein solches stilisiertes System oder Schema, das eine Anschauungsform, eine Gerüstform darstellt, muß notgedrungen der «Oberfläche» angehören und kann deshalb unmittelbar nur in der zweitobersten Schicht verankert werden. Die Möglichkeit, diese Schicht selbst wieder tiefer zu verankern, wie dies auf Seite 281 meiner Studie angedeutet ist, gibt gerade auch dem hier in Frage stehenden Tempussystem die ihm gebührende tiefe Verankerung. Im übrigen nimmt Weinrich in seinem weiteren Gedankengang gerade auch die Verbindung der Tempora mit der Schicht der erlebten Zeit vor, so daß seine oben zitierte Frage auf ihn zurückfällt.

H. Weinrich glaubt aus den Wesensmerkmalen der erlebten Zeit wenigstens teilweise eine Stütze für seine dyadische Tempusinterpretation zu gewinnen. Dabei wird er vorerst einmal W. Keller und mir nicht gerecht. Er behauptet, bei Keller gehöre «die offenbar unvermeidbare Trias Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft» erst in zweiter Linie zu den Wesensmerkmalen der erlebten Zeit; an dieser bemerke Keller als erstes, daß sie ihre eigene Artikulation habe: «Höhepunkte und Intervalle, Verdichtungen und Dünnen, Dehnungen und Raffungen.» Dies ist einfach unrich-

[28] Cf. W. Keller, *op. cit.*, p. 54.

tig. W. Kellers Abschnitt, dem die zitierte Stelle entstammt, beginnt mit den Sätzen: «Im Gegensatz zur abstrakten Linearität der gegenständlich gemeinten Zeit ist sie [die erlebte Zeit] völlig inhomogen. In ihr ist die Gliederung nach Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft ein fundamentaler Wesenszug; ja diese Gliederung ist für sie geradezu konstitutiv. Die *erlebte* Zeit hat die Charaktere von Dauer und Fluß in wechselseitiger Durchdringung.» Erst nach diesen Sätzen folgt der von Weinrich zitierte Gedanke: «Sie hat ihre eigene Artikulation, hat Höhepunkte und Intervalle ...» Daraus geht auch hervor, daß der Satz, von dem Weinrich sagt, W. Keller fasse damit seine Beschreibung zusammen («Die erlebte Zeit hat die Charaktere von Dauer und Fluß ...»), nicht im eigentlichen Sinne eine Zusammenfassung ist und auf jeden Fall nicht gegen die Auffassung einer Gliederung nach Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft ausgespielt werden kann. Daß die Charaktere der «Kurzweil» und der «Langeweile» zur erlebten Zeit gehören, soll keineswegs bestritten werden. Ich bin nur der Meinung, daß sie nicht wichtiger sind als die triadische Gliederung, und wollte immerhin erwähnen, daß entgegen Weinrichs Behauptung W. Keller die Charaktere von Dauer und Fluß an zweiter Stelle nennt.

Im übrigen stehen diese Charaktere nicht im Widerspruch zu meiner Tempusauffassung. Ganz im Gegenteil. Da ich gerade bewußt jedes quantitative Element objektiver Zeitmessung von meinem System fernhalte und die Tempora im menschlichen Zeiterleben verankere, kann die wechselseitige Durchdringung von Dauer und Fluß durchaus in meinem System zu Hause sein. In den Oppositionen, die auf Kontinuität und Diskontinuität beruhen, hat etwas davon sogar Form angenommen. Nichts von all dem, was im *Zauberberg* als Zeiterfahrung gestaltet ist, stellt meine Auffassung in Frage. Wenn ich die Tempora – sei es nun die der deutschen oder die der französischen Sprache – mit der Uhr- und Kalenderzeit, der physikalischen Zeit, der Geschichtszeit in ein Abhängigkeitsverhältnis gebracht hätte, ja, dann müßte ich wohl manches neu überdenken. Da ich aber das Tempussystem als Auffassungsschema der erlebten Zeit ansehe, kann mich der *Zauberberg* nicht erschüttern. Natürlich herrscht in ihm eine Dichotomie vor, welche die Trias Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft zurücktreten läßt, aber vorhanden ist diese Trias gleichwohl. Auch das ließe sich zeigen. Das Vorherrschen der von Weinrich sehr schön herausgearbeiteten Dichotomie ist allerdings im *Zauberberg* unbestreitbar, aber das ist nicht die Norm des Zeitempfindens, jene Norm, mit der die Sprache als *langue* in einem gegenseitigen schöpferischen Verhältnis steht. Weinrich sagt selbst: «Beide, der Erzähler und der Held, befinden sich außerhalb der nach Bedürfnissen der Arbeitswelt abgeteilten Normalzeit und bewegen sich in einer hermetischen Zeitordnung, wie sie eine geschlossene Welt hervorgebracht hat: die geschlossene Krankenwelt des Zauberbergs für Hans Castorp und die geschlossene Buchwelt des 'Zauberbergs' (der Erzählung) für den Erzähler des Romans ... Nicht nur der Kranke ist als Kranker (durch das 'geniale Prinzip der Krankheit'), sondern auch der Erzähler

ist als Erzähler (als der 'raunende Beschwörer des Imperfekts') von einer anderen Welt und bewegt sich in einer anderen Zeit.»

Dort, wo sich Thomas Mann schließlich theoretisch zu Tempusfragen äußert, tut er dies aus seinem deutschen Sprachgefühl heraus in einer Form, die durchaus im Einklang steht mit meinen Auffassungen. Das Imperfekt, sagt er, sei die Zeitform der «tiefsten Vergangenheit», angemessen einer Geschichte, die «lange her» sei. Weinrich weist darauf hin, daß die Tiefe dieser Vergangenheit nicht quantitativ meßbar, sondern durch die Zäsur des Ersten Weltkriegs bedingt sei. Gewiß. Gerade darum verwendet Thomas Mann folgerichtig das Imperfekt, das auch im Deutschen Diskontinuität, Distanz gegenüber der Gegenwart in sich schließt. Das Bewußtsein der Diskontinuität kann verschiedene Ursachen haben. Eine erste und nicht unwichtige ist der durch den Schlaf bewirkte Bewußtseinsunterbruch. Daher war auch die 24-Stunden-Regel in ihrer Grundlage gar nicht so sinnlos. Daß ein vierjähriger Krieg eine unvergleichlich viel wichtigere Zäsur darstellt, ist selbstverständlich. Daß aber die «tiefe Vergangenheit» daher überhaupt nicht zeitlich oder wenigstens nicht primär zeitlich sei, ist damit nicht gesagt. Diese Meinung interpretiert Weinrich mehr in Thomas Mann hinein als aus ihm heraus.

In der Analyse des *Zauberbergs* versucht Weinrich die Dichotomie, die er im Tempussystem der Sprachen (oder wenigstens sehr vieler Sprachen) zu erkennen glaubt, *mutatis mutandis* im Bereich der menschlichen Zeiterfahrung wiederzufinden. Wozu aber eigentlich, wenn Tempus mit Zeit nichts zu tun hat? Weshalb stellt auch er nun eine Beziehung her zwischen Tempussystem und Zeiterleben? Denn wenn für ihn diese Beziehung auch nicht im Erleben des «jetzt», des «nicht-mehr» und des «noch-nicht» wurzelt, sondern in Langeweile und Kurzweil, in Dehnung und Raffung und ihrer «großen Konfusion», so ist es doch eine Beziehung zwischen Tempus und Zeit. Weshalb läßt sich Weinrich in der kritischen Auseinandersetzung mit mir aus dem Bereich der Sprache in denjenigen der erlebten Zeit hinüberlocken? Vielleicht weil Tempus mit Zeit eben doch etwas zu tun hat?

Zürich *Gerold Hilty*